

Redaktion:
Hospitalstraße Nr. 30, 1 Treppe hoch.

Abonnementspreis pro Quartal 1 Mk.,
bei der Post und den auswärtigen Commanditen
1 Mk. 5 Pf.



Expedition:
Welt, Tuchlaube Nr. 9, 1 Treppe hoch.
Anzeigen-Preis:
Für die dreimal gespaltene Petit-Zeile ober
deren Raum 10 Pf.

Die Post aus dem Riesengebirge.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Feiertagen.

Nr. 209.

Hirschberg, Sonnabend den 6. September.

1884.

Ein gouvernementaler Reichstag.

Ein gouvernementaler Reichstag, das ist das Schreckgespenst, mit dem der Wähler ins Bockshorn gejagt werden soll. Hier und da werden damit auch Erfolge erzielt. Der Wähler glaubt, was man ihm vorredet, nämlich, daß ein regierungsfreundlicher Abgeordneter bereit sei, jeden Vorschlag der Regierung unbedenkenlich zu heißen, so daß eigentlich die Volksvertretung ganz überflüssig wäre.

Eine solche Gouvernementalität giebt es in Deutschland überhaupt nicht; sie ist das Vorrecht parlamentarischer Staaten. In solchen hat der herrschenden Partei angehörige Abgeordnete immer im Auge zu behalten, daß er durch ein negatives Votum die Herrschaft seiner Partei gefährden kann, daß er damit den Sturz des Ministeriums herbeiführen kann, welches aus den Reihen dieser Partei hervorgegangen ist. Diese Erwägung wird ihn oft genug in die unangenehme Nothwendigkeit versetzen, wider seine Ueberzeugung zu stimmen, nur um der Regierung keine Verlegenheiten zu bereiten.

Wir leben nicht in einem parlamentarischen, sondern in einem constitutionellen Staate, in dem das ablehnende Votum einer zufälligen Parlamentsmehrheit nicht ausreicht, ein Ministerium zu stürzen. Da existirt für den einzelnen Abgeordneten die Rücksicht nicht, welche dem Abgeordneten des parlamentarischen regierten Staates auferlegt ist. Wie richig er auch die von der Regierung verfolgte Politik im Allgemeinen finden mag, so kann er doch im einzelnen Falle seinen besonderen Weg gehen, ohne daß er damit, mit der Thatsache seines ablehnenden Votums im einzelnen Falle allein schon, den Erfolg der von ihm gewollten Politik in Frage stellt.

Hätten wir das parlamentarische Regiment, welches von den Freisinnigen mit aller Macht angestrebt wird,

so wäre der Reichstag s. Bt. vor die Alternative gestellt gewesen, entweder das Tabakmonopol anzunehmen oder darauf zu verzichten, daß ein Bismarck die Geschicke des deutschen Reiches leitet. Glücklicherweise haben wir das parlamentarische Regime nicht und so stimmten zahlreiche Mitglieder der Reichspartei und der konservativen Partei, also derjenigen Parteien, die vor Allem als gouvernemental „verschrien“ sind, ihrer Ueberzeugung folgend, gegen das Monopol und wir sind trotzdem noch in der glücklichen Lage, den größten Staatsmann der Gegenwart an der Spitze der Geschäfte in Deutschland zu sehen.

Ein gouvernementaler Reichstag im deutschen Sinne kann nur ein Reichstag sein, der in seiner Majorität der von den verbündeten Regierungen im Allgemeinen vertretenen Politik sympathisch gegenübersteht. Und einen solchen gouvernementalen Reichstag wünschen wir allerdings. Wir wollen nicht Leute in der Volksvertretung haben, die sich damit begnügen, zu Allem einfach mit dem Kopfe zu nicken, was von der Regierung kommt, die sich also der Mühe einer ernstlichen Prüfung überhoben glauben. Aber wir wollen Leute, die gewillt sind, eine auf Kräftigung und Festigung des Reiches, auf wirtschaftliche Hebung unseres Vaterlandes und auf Wahrung der materiellen Interessen unseres Volkes, und zwar aller Klassen und Berufsarten, hinauslaufende Politik zu unterstützen und zu fördern. Die Politik der verbündeten Regierungen geht auf dieses Ziel hin.

Man sollte Gott danken, daß dem so ist, daß wir nicht Schritt um Schritt jede einschlägige Maßregel den Regierungen erst abringen müssen, sondern daß sie selbst die Initiative dazu ergreifen. Wir wünschen daher eine Volksvertretung, welche von dieser Initiative Gebrauch macht und mit den Regierungen in gemeinsamer treuer Arbeit auf die Erreichung der von denselben gesteckten Ziele hinwirkt.

Mundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 4. September. Heute Vormittag hörte Se. Majestät der Kaiser zunächst den Vortrag des Hofmarschalls Grafen Perponcher, empfangend den Flügel-Adjutanten und Commandeur des zweiten Garderegiments zu Fuß, Oberst Graf Find v. Findenstein, welcher sich im Allerhöchsten Auftrage zur Beisehungsfest der in Bonn verstorbenen General-Feldmarschalls Herwarth v. Bittenfeld begiebt, und arbeitete Mittags längere Zeit mit dem Kriegsminister v. Schellendorff und dem Chef des Militärcabinetts, General v. Albedyll. Nachmittags unternahm Allerhöchstselbe dann wieder eine Ausfahrt und nach der Rückkehr speisten die kaiserlichen Majestäten allein.

Die „Schles. Btg.“ schreibt: Von gut unterrichteter Seite geht uns die Nachricht zu, daß der Kronprinz bei seiner Ankunft in Rawitsch zu einigen, Nachricht über das Befinden der Majestäten erbitenden Herren geäußert habe: „Ich brauche ja kein Geheimniß mehr daraus zu machen, daß der Kaiser bei der großen Parade am 2. September auf dem Pferde von einer Ohnmacht befallen wurde, die einige Minuten anhielt. Auf unser Bitten stieg er dann nicht wieder zu Pferde, sondern nahm den zweiten Vorbeimarsch im Wagen ab. Der Kaiserin geht es jetzt endlich, nach vier schweren Jahren, zu unserer Aller Freude wieder so gut, daß sie bereits allein spazieren gehen kann.“

Der „National-Zeitung“ zufolge verlieh der Kaiser am Sedantage dem Fürsten Bismarck den Orden pour le mérite mit Eichenlaub.

Die „Donner Zeitung“ meldet: Der Kaiser richtete am 2. d. Mts. an die Familie des Feldmarschalls Herwarth von Bittenfeld folgendes Telegramm, datirt aus dem Berliner Palais: „Soeben erfahre Ich

und als das Bewußtsein wiederkehrte, hatte Piotto das Zimmer verlassen.

Sie warf einen Blick auf die Uhr. Wohl über eine Stunde lang hatte sie in vollständiger Abwesenheit jedes Gedankens gelegen und auch jetzt erinnerte sie sich nur dunkel einzelner Momente aus der Erzählung des Freundes ihres Gatten.

„Des Freundes ihres Gatten!“ Sie hätte auflassen mögen in schneidendem Hohn bei diesem Gedanken. Wie hatte er geüffentlich Alles hervorgebracht und zusammengestellt, was das prächtige Gesamtbild seines Characters in ihren Augen abschwächen, wenn nicht entstellen mußte. Lorenzo sollte nicht offen sein, er sollte Geheimnisse vor ihr haben, sie nicht so lieben, wie sie es nach all den Opfern, die sie ihm gebracht, verdiente. Sie hätte den Bann, unter welchem ihre junge, an Licht und Harmonie gewöhnte Seele sich träumte, mit einem wilden, gräßlichen Ausschrei sprengen mögen.

Und doch wollte es ihr, je länger sie über das Gehörte nachdachte, scheinen, als läge in Allem, was Piotto gesagt, eine überzeugende Wahrheit, als mangelte dem Gatten wirklich jene reine, sittliche Größe der Seele, jene Erhabenheit des Characters, um derentwillen sie ihn als den Heiland ihres Lebens betrachtet hatte. Wie eine kleinliche Spielerei erschien ihr mit einem Male, was Lorenzo seine Idee, seine Bestimmung nannte. Sie bedachte nicht, daß diese Idee durch die jahrelange, felsensfeste Hingabe an sie, durch die unerschütterliche Glaubenskraft ihres Eigenthümers an das einfach Gute und Große, was sie bewirkte, bereits

Der Thierbändiger.

Novelle von Karl von Preusslan.

(Fortsetzung.)

Er hatte bereits die Hand auf die Thürklinke gelegt und wollte mit einer letzten Verbeugung hinausstreifen, als Agnes ihn mit den Worten zurückhielt:

„Was fabeln Sie da, mein Herr? Die ganze Stadt interessirt sich — für unsere Ehe?“

„Nun ja; man findet es doch seltsam, daß Amaranti, welcher in Palermo keine Frau finden konnte — hochhastige Zungen sprechen von einigen Duzend Körben — so enormes Glück bei einer Ausländerin hatte. Es ist natürlich, hier kennt man die Verhältnisse. Man weiß, daß der Urgroßvater Lorenzo's von einem Elefantentrüffel erschlagen, der Großvater von einem Königtiger zerrissen worden ist. Amaranti's Vater starb in der Umarmung eines Bären, den zu bestiegen er eine Wette eingegangen war. Seine Schwester, die kleine Clarissa — aber bei unserer lieben Frau! Sie werden bleich, meine Geehrten! Es ist ein himmelschreiendes Unrecht meinerseits, Sie in dieser Weise zu alteriren. Verzeihen Sie, daß nur das allgemeinste Interesse —“

„Nein, nein, vollenden Sie!“ unterbrach Agnes ihn heftig. „Es wird gut sein, wenn ich Alles erfahre, was zu ihm in irgend einer Beziehung steht. Nur so vermag ich ihn zu retten! Also was war mit Clarissa?“

Ein triumphirendes Lächeln flog über die Buge des Erzählers.

Nachdruck
verboten.

„Sie haben Recht, geehrte Frau,“ gab er in treuherzig klingendem Ton zur Antwort. „Es ist immer besser, wenn man hell und klar sieht, als wenn man in Dunkelheit herumtappet. Die arme Clarissa also wurde von demselben düsteren Verhängniß ereilt, welches wie eine drohende Gewitterwolke über der Familie Amaranti schwebt. Kein Wunder! Sie war eine echte Amaranti: tollkühn, verwegen und stark, trotz der unendlichen Zartheit und Feinheit ihrer Gestalt.“

„Sie erkrankte am Nervenfieber und starb, nicht wahr, Signor Piotto?“

Er schüttelte den Kopf.

„Man sagt so,“ fuhr er in gedämpftem Tone fort, „allein es war nicht so. Die schöne Clarissa war nicht zufrieden mit dem Ruhme, einen Löwen gebändigt zu haben, sie wollte nach Art der Frauen ihre Herrschaft noch weiter ausdehnen und versuchte ihr Heil bei einem bengalischen Tiger. Nun besitzt aber der Tiger durchaus nicht die Galanterie gegen das weibliche Geschlecht, wie man dies dem Löwen nachrühmt. Er ließ nicht lange mit sich spielen. Clarissa täuschte sich in der Tücke des Thieres und verlor die Warnungen des Bruders, und eines Tages, als sie wohl mehr als je die nöthige Vorsicht außer Acht ließ, that das Raubthier einen Schlag nach ihrem Kopfe, in Folge dessen ihr junges Leben frühzeitig endete.“

Agnes hörte nichts weiter. Die maßlose Aufregung, die Angst, das unbestimmte Entsetzen, welches sie folterte, machten sie für alle ferneren Eindrücke unempfindlich. Dunkle, verworrene Schatten tanzten vor ihren Augen. Sie lehnte ohnmächtig in ihrem Sessel

